

Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hg.)

ANTI-GENDERISMUS

Sexualität und Geschlecht als Schauplätze
aktueller politischer Auseinandersetzungen

Aus:

Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hg.)

Anti-Genderismus

Sexualität und Geschlecht als Schauplätze
aktueller politischer Auseinandersetzungen

Oktober 2015, 264 Seiten, kart., 26,99 €, ISBN 978-3-8376-3144-9

Sexualität und Gender werden immer wieder zu Schauplätzen intensiver, zum Teil hoch affektiver politischer Auseinandersetzungen. Ob es um die Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Schule oder die Gender Studies an den Hochschulen geht – stets richtet sich der Protest gegen post-essentialistische Sexualitäts- und Genderkonzepte und stets ist er von Gesten heldenhaften Tabubruchs und Anti-Etatismus begleitet.

Dieses Buch versammelt erstmals sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zum so genannten »Anti-Genderismus« im deutschsprachigen und europäischen Kontext. Die Beiträge zeigen, dass die Diffamierungen bisweilen auch Verknüpfungen etwa mit christlich-fundamentalistischen Strömungen oder mit der Neuen Rechten aufweisen.

Sabine Hark (Dr. phil.) ist Professor_in für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin.

Paula-Irene Villa (Dr. rer. soc.) ist Professor_in für Allgemeine Soziologie und Gender Studies an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3144-9

Inhalt

»Anti-Genderismus« – Warum dieses Buch?

Sabine Hark und Paula-Irene Villa | 7

»Eine Frage an und für unsere Zeit«

Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse
Sabine Hark und Paula-Irene Villa | 15

Prekäre Selbstverständlichkeiten

Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen
gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung
Christine Wimbauer, Mona Motakef und Julia Teschlade | 41

Anti-Genderismus im Internet

Digitale Öffentlichkeiten als Labor eines neuen Kulturkampfes
Kathrin Ganz und Anna-Katharina Meßmer | 59

Politischer Antagonismus und sprachliche Gewalt

Steffen K. Herrmann | 79

Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland

Imke Schmincke | 93

Eine ›Büchse der Pandora‹?

Die Anrufung der Kategorie Pädophilie in aktuellen antifeministischen
und antiequeeren Krisen-Diskursen
Katrín M. Kämpf | 109

Blessing the Crowds

Catholic Mobilisations against Gender in Europe
David Paternotte | 129

Gender Trouble evangelisch

Analyse und Standortbestimmung

Barbara Thiessen | 149

Familie und Vaterland in der Krise

Der extrem rechte Diskurs um Gender

Juliane Lang | 167

Der Osten Deutschlands als (negative) Avantgarde

Vom Kommunismus im Anti-Genderismus

Kathleen Heft | 183

Vom Antifeminismus zum ›Anti-Genderismus‹

Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz

Andrea Maihofer und Franziska Schutzbach | 201

»Gender-Ideologie« –

ein Schlüsselbegriff des polnischen Anti-Genderismus

Bożena Chołuj | 219

Paradoxien konservativen Protests

Das Beispiel der Bewegungen gegen Gleichstellung in der BRD

Jasmin Siri | 239

Autor_innen | 257

»Anti-Genderismus« – Warum dieses Buch?

Sabine Hark und Paula-Irene Villa

Was macht den Begriff ›Gender‹ derart kontrovers? Weshalb formulieren Journalist_innen und Expert_innen in den Feuilletons der Tages- und Wochenzeitsungen böse Polemiken gegen den Begriff, während andere ihn leidenschaftlich ebendort verteidigen? Warum befasst sich der Vatikan seit Jahren so intensiv mit dem Begriff Gender und warum agitieren Teile der katholischen wie evangelischen Kirche derart vehement gegen Gender? Weshalb empören sich »besorgte Bürger« in den Weiten der digitalen Medien über die »Gender-Mafia« und über den angeblichen *Boom* der Gender Studies an deutschen und europäischen Universitäten? Weshalb gehen wiederum »besorgte Bürger« gegen Lehrpläne zur sexuellen Vielfalt auf die Straße und warum werden diejenigen, die sich wissenschaftlich mit Gender und/oder mit Sexualität befassen, zum Teil persönlich attackiert und manchmal handfest bedroht? Was ist hier los?

Diesen Fragen geht der vorliegende Sammelband nach. Er versteht sich als eine erste Zusammenstellung sozial- und kulturwissenschaftlicher Analysen des sogenannten »Anti-Genderismus« in der Bundesrepublik und, darüber hinaus, im – ausgewählten – europäischen Kontext. Der Begriff »Anti-Genderismus« ist unglücklich, dessen sind wir uns als Herausgeber_innen und Autor_innen bewusst. Und doch enthält er im Kern, worum es geht: Um eine »Anti«-Haltung, eine Abwehr gegen Gender beziehungsweise gegen das, was diesem Begriff unterstellt wird. Unterstellt wird, Gender stehe für eine nicht-natürliche, damit also post-essentialistische Fassung von Geschlecht (und Sexualität). Dies jedenfalls ist unsere These, und dies zeigen auch die verschiedenen Analysen des Buches in je spezifischer Weise. Grundsätzlich haben, so meinen wir, die Kritiker_innen von Gender gewissermaßen verstanden, dass der Begriff auf die – im weitesten Sinne – soziale Beschaffenheit von Geschlecht zielt und damit eine naive, simplifizierende Vorstellung von Geschlecht als naturhafte, unveränderliche, an-sich-so-seiende Tatsache jenseits sozialer, kultureller und spezifisch historischer Bedingtheiten überwindet. Mit dem Konzept Gender ist tatsächlich die Einsicht verbunden, dass Menschen zu ›Männern‹ und ›Frauen‹ *werden* (sollen) – in lebenslänglich an-

dauernden, komplexen, vielfach uneindeutigen Dynamiken, die sich zwischen sozialer Determiniertheit und individueller Freiheit, zwischen normativer Regulierung und ästhetischem, leiblichem oder schlicht praktischem Eigensinn, zwischen Natur und Kultur bewegen. Der Begriff Gender verunsichert tatsächlich und das ist aus forschender wie politischer Perspektive durchaus (wenn auch je mit anderer Absicht) gewollt. Denn der Gender-Begriff bricht mit der lebensweltlichen *doxa* (Pierre Bourdieu), dem Alltagsglauben also, und diese kontraintuitive, mindestens aber dem naiven Glauben gegenüber skeptische Stoßrichtung verstört logischerweise die Naivität, die sie ja in Frage stellt. In forschender Absicht hinterfragt der Gender-Begriff das Apriori einer gegebenen, unveränderlichen und naturhaften Essenz der Geschlechterdifferenz. Gender Studies beschreiben, verstehen und erklären vielmehr, wie und als was die Geschlechterdifferenz kontextuell spezifisch gedeutet wird und für wen sie in welcher Weise und Form relevant wird (etwa als Ungleichheitsstruktur oder als symbolische Ordnung). In politischer Hinsicht, zum Beispiel im Gender Mainstreaming, hinterfragt der Gender-Begriff stereotype Vor-Urteile in Bezug auf Geschlecht und fordert dazu heraus, bei der Gestaltung beispielsweise des öffentlichen Raums darüber nachzudenken, welche geschlechtsbezogenen Implikationen politische Entscheidungen haben (können, aber nicht müssen). Dies zu Grunde legend, hat der »Anti-Genderismus«, so meinen wir, im Kern verstanden, wofür der Begriff Gender steht. Und er wehrt sich dagegen, dabei je nach Kontext, Bewegung und Person aus unterschiedlichen Gründen und Motiven und mit je spezifischen Mitteln.

Christine Wimbauer, Mona Motakef und *Julia Teschlade* greifen in ihrem Beitrag diese Abwehr auf und deuten sie als Versuch der Restabilisierung prekär gewordener »Selbstverständlichkeiten«. Prekär geworden seien, so die Autorinnen, die von einem weiten und ambivalenten Prekarisierungsbegriff ausgehen, insbesondere die bürgerlich-kapitalistischen Geschlechter-Regime, die ihrerseits eng mit naiven Annahmen zur »Natur der Geschlechterdinge« verklammert sind.

Ganz anders rahmen *David Paternotte, Barbara Thiessen* und *Bożena Chołuj* ihre jeweiligen Analysen. Sie setzen sich in ihren Beiträgen mit den religiös motivierten Abwehrstrategien gegen den Begriff Gender auseinander, die derzeit in verschiedenen europäischen Ländern besonders intensiv und massiv sichtbar werden. *David Paternotte* geht der Frage nach, wie die »katholische Mobilisierung der Massen« (etwa im Kontext der französischen Proteste gegen die Gleichstellung der »Ehe für alle«) funktioniert und welche Positionen innerhalb der katholischen Institutionen und einiger katholischer Netzwerke formuliert werden. Interessant ist dabei einerseits, wie transnational diese Netzwerke sind, andererseits wie lange und ausgiebig der Vatikan – und hier insbesondere der ehemalige Papst Joseph Ratzinger – bereits gegen den Gender-Begriff anschreibt. Wie sich kirchlich-katholische Positionen konkret ausprägen und wel-

che Effekte der katholische »Anti-Genderismus« für das Politische hat, damit setzt sich *Bożena Chołuj* für den polnischen Kontext auseinander. Sie rekonstruiert die historische Position der katholischen Kirche in den Prozessen der Nationenwerdung Polens sowie in den sozialistischen wie postsozialistischen Phasen und plausibilisiert mit dieser historischen Folie die starke Präsenz der Kirche im politischen Raum. Konkret lässt sich derzeit, so *Chołuj*, eine irritierende Paradoxie beobachten: Die katholische Kirche in Polen sieht sich als Initiatorin einer »neuen Frauenbewegung«, die sie dezidiert gegen post-essentialistische Vorstellungen konturiert, wie sie im Begriff Gender enthalten sind. Für den evangelischen Kontext – in Deutschland – analysiert *Barbara Thiessen* die Verflechtung von Familien- und Genderthemen. Dabei wird deutlich, dass das pluralistisch-tolerante Selbstverständnis der evangelischen Kirche in Deutschland auch solche Positionen anerkennt, die sich in diffamierender Weise gegen den sogenannten »Genderismus« und zudem deutlich homophob positionieren. Dies, so *Thiessen*, bildet denn auch eine faktisch durchaus genutzte Brücke zwischen evangelischen und evangelikalischen Kreisen sowie zwischen Kirche und rechtspopulistischen sowie rechtsextremen Konstellationen.

Der Zusammenhang zwischen »Anti-Genderismus« und Rechtspopulismus klingt in zahlreichen Beiträgen an. Dies ist nicht zuletzt deshalb naheliegend, weil sich beispielsweise Pegida und auch die AfD in ihren Positionspapieren ausdrücklich gegen den »Gender-Wahnsinn« (Pkt. 17 des Pegida Papiers) stellen. Einige Beiträge im vorliegenden Sammelband analysieren ausdrücklich, wie sich Formen des »Anti-Genderismus« und gegenwärtige (rechts-)populistische beziehungsweise rechts-konservative Dynamiken verschränken, sich ko-konstituieren und wie sie in ihrer Verklammerung breit über partikuläre Themen hinaus diskursiv anschlussfähig werden. So setzt sich *Jasmin Siri* mit den »Paradoxien konservativen Protests« auseinander und analysiert, wie genau sich in Deutschland »anti-genderistische« und rechte, bürgerlich-konservative Rhetoriken verschränken. Der neue Rechtskonservatismus wird von *Siri* – in Anlehnung an Karl Mannheim – als identitätsstiftendes und komplexitätsreduzierendes politisches Narrativ verstanden, zu dem die Abwehr post-essentialistischer Geschlechtervorstellungen so gut passt wie die Bekämpfung der Anerkennung sexueller Vielfalt. *Juliane Lang* zeichnet nach, wie genau dies in extrem rechten Kontexten geschieht. Sie rekonstruiert entlang einschlägiger Publikationen – etwa der NPD – die antigenderistischen Argumente als Teil völkischen Denkens. *Andrea Maihofer* und *Franziska Schutzbach* setzen sich am Beispiel der Schweiz mit der Gemengelage von Antifeminismus, bürgerlichem Konservatismus und neuem »Anti-Genderismus« auseinander. Sie sezieren den aktuellen Diskurs des »Anti-Genderismus« und kommen zu einem irritierenden Ergebnis: Die Diskreditierung und Diffamierung des Gender-Konzeptes geht einher mit einer zum Teil expliziten Anerkennung des – zugleich für museal erklärten – Feminismus.

Es muss, so zeigen es diese und weitere Beiträge, noch genauer untersucht werden, ob der gegenwärtige »Anti-Genderismus« Teil eines übergreifenden Diskurses oder übergreifender Dynamiken (etwa von Prekarisierung) ist – oder ob der »Anti-Genderismus« inklusive des mit diesem verklammerten Kampfes gegen die zunehmende politische, kulturelle und nicht zuletzt rechtliche Anerkennung von sexueller Vielfalt jenseits der naturalisierten Heterosexualität nicht doch eine politische Arena eigenen Rechts darstellt. Hierfür ist nicht zuletzt die Frage relevant, wie politische Auseinandersetzungen und Antagonismen gegenwärtig funktionieren und wo sie sich abspielen. Anders gefragt: In welcher Öffentlichkeit wird gegenwärtig wie politisch gekämpft – und was lässt sich am Beispiel des »Anti-Genderismus« dazu sagen? *Steffen K. Herrmann* nimmt sich dieser Frage an und analysiert in Anlehnung an post-strukturalistische Perspektiven in der politischen Theorie (Judith Butler, Chantal Mouffe) den »Anti-Genderismus« als diskursiven Neofundamentalismus. In solcherart Rhetorik spielt »sprachliche Gewalt« in Form von Missachtung, Beleidigung, Diffamierung, Kränkung eine wesentliche Rolle. Das »Sprechen der queeren Subjekte«, so *Herrmann*, wird in der anti-genderistischen Rhetorik nicht geduldet und symbolisch-sprachlich »zum Schweigen gebracht«. Auch so also ließe sich der »Anti-Genderismus« als Versuch der Restabilisierung prekär gewordener Sicherheiten verstehen, bei denen fundamentalistisch auf post-essentialistische Zustände reagiert wird. Wie sich solche Reaktionen und antagonistische Dynamiken ganz konkret und unter gegenwärtigen digitalen Bedingungen darstellen, darauf gehen *Kathrin Ganz* und *Anna-Katharina Meßmer* ein. Sie setzen sich mit Formen des *trolling*, des *hate-speech* und der *shitstorms* im Allgemeinen auseinander, die sie wiederum im Besonderen als Formen »anti-genderistischer Artikulationsweisen« fokussieren. In ihrem Beitrag wird zum Einen nachvollziehbar, wie intensiv der neue Kulturkampf – »new culture wars« (Laurie Penny in Ganz und Meßmer) – tobt, der sich um emanzipatorische, vor allem aber um post-essentialistische Erfahrungen, Deutungen und Partizipationsansprüche bildet. Zum Anderen wird im Beitrag deutlich, wie unklar nunmehr ist, wer wie heute »die« Öffentlichkeit bildet. Klar ist nur, dass es hierzu intensiver Forschung bedarf – und einer *digital literacy*, die auch im Feld der Gender Studies nicht immer hinreichend ausgebildet ist.

So erfuhr erst im Sommer 2014 das breitere akademische und intellektuelle Publikum von den »Kulturkämpfen« rund um den »Anti-Genderismus«: Im Juli 2014 veröffentlichte die *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* eine Stellungnahme zu beziehungsweise gegen »Aktuelle Kampagnen der Diskreditierung und Diffamierung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern«¹, die

1 | www.sozioogie.de/de/nc/aktuell/stellungnahmen/single-view/archive/2014/07/23/article/erklaerung-der-deutschen-gesellschaft-fuer-soziologie-dgs-zu-aktuellen-kampagnen-der-diskreditieru-1.html vom 30.06.2015.

Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft veröffentlichte ebenfalls im Juli eine Stellungnahme zu »aktuellen Diffamierungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Feld der Sexualforschung und Sexualpädagogik«², und die *Landeskongferenz der Rektoren und Präsidenten der Berliner Hochschulen* (LKRK) formulierte in einer entsprechenden Erklärung: »Die Berliner Universitäten und Hochschulen sind Orte des freien wissenschaftlichen Austauschs und des respektvollen, wertschätzenden Umgangs miteinander. Persönliche Diffamierungen und Gewaltandrohungen ebenso wie die Diskreditierung von wissenschaftlichen Arbeitsgebieten, wie sie jüngst in den sozialen Medien und vereinzelt auch im Printbereich die Gender Studies betrafen, sind inakzeptabel und werden von der LKRK mit Nachdruck zurückgewiesen.«³ In diesen fachverbandlichen beziehungsweise hochschulpolitischen Stellungnahmen wurde für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar – zumal es rund um diese Erklärungen zahlreiche Artikel und Interviews in der Tagespresse (z.B. *Der Tagesspiegel*, *taz*) gab –, wie weit die Anfeindungen von Gender reichen. Anlass dieser Stellungnahmen waren konkrete Bedrohungen, Verunglimpfungen und Beleidigungen von Wissenschaftler_innen, die sich mit Sexualpädagogik und Gender Studies befassen. Wir, *Sabine Hark* und *Paula-Irene Villa*, gehen in unserem Beitrag den spezifischen Diskreditierungsargumenten in Bezug auf das wissenschaftliche Feld der Gender Studies nach und diskutieren entlang dieser Frage, inwiefern die Gender Studies Teil einer kritischen Intellektualität sind, und ob das »unbedingte Fragen«, welches auch die Gender Studies kennzeichnet, (noch?) Teil der zeitgenössischen Universität ist.

Wie funktioniert nun der anti-genderistische Diskurs im Einzelnen? Wie wird argumentiert, worauf richtet sich die Sorge, was treibt die Empörung an? Diesen Fragen widmen sich die Analysen in den Beiträgen von *Imke Schmincke*, *Katrin Kämpf* und *Kathleen Heft*. *Imke Schmincke* setzt sich mit der rhetorisch überaus wirksamen Figur des »bedrohten Kindes« auseinander und zeigt entlang der einschlägigen Mobilisierungen in Frankreich und Deutschland (»besorgte Eltern für alle«), wie Verwandtschaft und Sexualität als naturhafte soziale Ordnungen verstanden werden, gegen die Gender oder sexuelle Vielfalt wiederum als externe Bedrohung phantasiert werden. Die Verallgemeinerbarkeit der Sorge um das Kind und damit deren Mobilisierungspotential ist auch Gegenstand der Analysen von *Katrin Kämpf*. In ihrem Beitrag rekonstruiert sie zunächst die Historie der Pädophilie-Diskurse im 20. Jahrhundert, um anschließend die gegenwärtigen Instrumentalisierungen des »Missbrauchs« am Kinde zu diskutieren, die gegen sexuelle Liberalisierung und gegen die post-essentialistische Pluralisierung von Geschlecht in Anschlag gebracht werden.

2 | www.dgfe.de/stellungnahmen-positionen.html vom 30.06.2015.

3 | https://www.hu-berlin.de/de/pr/nachrichten/nr1412/nr_141215_00 vom 30.06.2015.

Dabei geht es *Kämpf* selbstverständlich keinesfalls um eine Trivialisierung der Pädophilie. Im Gegenteil. Im Zentrum steht die Funktionalisierung des vermeintlichen Kindeswohls im Dienst reaktionärer Politiken. In ihrem materialreichen Beitrag zeigt Kämpf, inwiefern die »Pädophilie als Grenzfigur sexueller Liberalisierung und Stabilisator heteronormativer Ordnung« zu verstehen ist. *Kathleen Heft* wiederum rahmt den »Anti-Genderismus« der Gegenwart als Teil einer in Deutschland weiterhin relevanten und ausgesprochen problematischen Konstruktion der Ost-West-Differenz. Im Kontext anti-genderistischer Rhetorik wird, so *Heft*, entlang des Negativphantasma DDR/Kommunismus beziehungsweise entlang der Differenzlinie Ostdeutsch-Westdeutsch die Bedrohung der hegemonialen Geschlechterordnung am Beispiel von Familie, Mutterschaft und Kinderbetreuung problematisiert. Unterstellt wird der »Gender-Ideologie« eine der Politiken der DDR analoge totalitäre Verstaatlichung und Entfamilialisierung von Kindern und Erziehung, die letztlich das moralische Fundament der Gemeinschaft zerstöre. *Heft* zeigt zudem auf, dass diese Argumentation überaus anschlussfähig ist insofern das (imaginierte) Negativbeispiel DDR auch weit über anti-genderistische Kontexte hinaus verankert ist.

Die Beiträge im vorliegenden Band zeigen, dass ganz offensichtlich die derzeit intensivierete Auseinandersetzung – meistens jedoch tatsächlich: kenntnislose Diffamierung – mit Gender und sexueller Vielfalt beziehungsweise *queer* eine Fülle an Dimensionen und Funktionen enthält. Dies umso mehr, je internationaler das Phänomen betrachtet wird. Deutlich wird, dass es hierzu weiterer empirischer Forschung sowie konzeptuell-analytischer Einordnung bedarf. Wir hoffen, mit dem Band einen ersten Beitrag hierzu vorgelegt zu haben. Denn ganz sicher ist eines mindestens sinnlos, wahrscheinlich sogar kontraproduktiv oder gar gefährlich: das Beschweigen und bewusste Ignorieren der Attacken, Diffamierungen und Diskursverschiebungen, die vom sogenannten »Anti-Genderismus« ausgehen. Durch Wegsehen und Weghören werden die (zum Teil gewaltvollen) Versuche der Delegitimierung post-essentialistischer Begriffe und Praxen nicht aufhören. Im Gegenteil, leider.

DANKE

Dieses Buch basiert auf den Vorträgen und Diskussionen im Rahmen einer von uns organisierten ad hoc-Gruppe während des Soziologiekongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier im Oktober 2014. Wir haben weitere Beitragende zusätzlich eingeladen. Bei allen Autor_innen bedanken wir uns für die professionelle und kollegiale Zusammenarbeit. Wir danken dem transcript Verlag, insbesondere Anke Poppen, die das Buchprojekt und uns als Herausgeber_innen nachdrücklich unterstützt hat. Besonderer Dank

gilt dem Team des Lehrstuhls von Paula-Irene Villa an der LMU München, insbesondere Daniel Lehnert und Nicole Lühring. Sie haben das Manuskript in Form gebracht und kritisch korrigiert. Mit ihrem kompetenten Engagement haben sie einen wesentlichen Anteil an der fristgerechten Fertigstellung des Buches.

Paula-Irene Villa, München
Sabine Hark, Berlin

»Eine Frage an und für unsere Zeit«

Verstörende Gender Studies und symptomatische

Missverständnisse

Sabine Hark und Paula-Irene Villa

»If there is a fear that, by no longer being able to take for granted the subject, its gender, its sex, or its materiality, feminism will founder, it might be wise, to consider the political consequences of keeping in their place the very premises that have tried to secure our subordination from the start.« (Butler 1992: 19)

»Es ist in der Tat klar, daß das Ewig-Währende in der Geschichte nichts anderes sein kann als das Ergebnis einer geschichtlichen Verewigungsarbeit. Das bedeutet [...] die Geschichte der geschichtlichen Enthistorisierungsarbeit zu rekonstruieren oder, wenn man das vorzieht, die Geschichte der fortdauernden (Wieder-)Herstellung der objektiven und subjektiven Strukturen der männlichen Herrschaft, die sich, seit es Männer und Frauen gibt, permanent vollzieht und durch die männliche Herrschaft kontinuierlich von Generation zu Generation reproduziert wird.« (Bourdieu 2005: 144)

»MAN KOMMT NICHT ALS FRAU ZUR WELT, MAN WIRD ES.«

»Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.« (Beauvoir 1992: 334) Wie wohl kein anderer Satz fasst Simone de Beauvoirs weltberühmtes Diktum, was als Momentum des Feminismus der zweiten Welle seit den späten 1960er Jahren gelten kann.¹ »Keine biologische« Festlegung, so Beauvoir in ihrem epochalen Werk *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* (1992 [1949]) entschieden, aber auch keine »psychische oder ökonomische Bestimmung legt die Gestalt fest, die der weibliche Mensch in der Gesellschaft annimmt« (ebd.). Dabei war es Beauvoir nicht darum zu tun, jene Unterschiede, die wir als »natürliche« oder »biologische« zu begreifen gelernt haben, zu negieren. Beauvoir

1 | Siehe hierzu auch Villa (2015).

betrachtete die Geschlechtertrennung durchaus als »biologische Gegebenheit, kein Merkmal der Menschheitsgeschichte« (ebd.: 16). »Bestimmte Unterschiede zwischen Mann und Frau«, so ihre wiederholt geäußerte Überzeugung, würden »immer bestehen bleiben« (ebd.: 898). Worauf es der radikalen Denkerin von Freiheit *und* Gleichheit dagegen ankam, war, zu zeigen, dass diese möglicherweise existierenden Unterschiede *nicht* das unentrinnbare Schicksal von Frauen* darstellen und folglich darüber entscheiden, welcher Platz ihnen in der Gesellschaft zukommen sollte. Frauen* sind eben nicht schon »zur Frau« – und damit zur Unterwerfung oder zum »Anderssein« – *geboren*. Ganz im Sinne der existentialphilosophischen Prämisse, dass die Essenz stets der Existenz folge,² verstand Beauvoir das Sein von Frauen* *post-essentialistisch* als gesellschaftliche, und nicht als biologische, dem Sozialen vorgängige Tatsache: »Frau« ist eine gesellschaftliche Erfindung. »Wenn das Mädchen uns dennoch lange vor der Pubertät und manchmal schon in der frühesten Kindheit als geschlechtlich spezifiziert erscheint«, schreibt sie, liege das nicht daran, dass »geheimnisvolle Instinkte es unmittelbar zur Passivität, zur Koketterie, zur Mutterschaft drängen« (ebd.: 335). Im Gegenteil: Fast »von Anfang an« intervenierten andere »in das Leben des Kindes« und trichterten ihm seine Berufung »unabweislich« ein (ebd.). Es ist daher, fährt Beauvoir fort, die »Gesamtheit der Zivilisation« (ebd.), durch die die Frau* zur – unfreien – Frau* (und Mutter) wird. Ihre Situation ist, mit anderen Worten, gekennzeichnet vom Entzug von Subjektivität, Autonomie und Transzendenz – eine Erfahrung, die für Beauvoir zu den dramatischsten zählt, die einem Menschen widerfahren können. Denn die erzwungene Immanenz hindert Menschen – hier Frauen* – daran, ein freies Individuum zu werden, sich als Subjekt zu behaupten, die Freiheit zu suchen. Ein Individuum zu werden, kurzum, das eigene Pläne, Entwürfe und Ziele verfolgt und diese Pläne, Entwürfe und Ziele auch immer wieder neu formuliert; ein Individuum, das seine Existenz als »freie Bewegung auf die Welt hin« begreift (Beauvoir 1992: 347).

Simone de Beauvoir schrieb diese Sätze vor bald siebzig Jahren, wenige Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges. Zwar fragte sie sich schon damals, ob »es überhaupt ein Problem« gebe, dass das Schreiben eines solchen – feministischen – Buches rechtfertige, denn womöglich sei in der »Debatte über den Feminismus« schon »genug Tinte geflossen« (ebd.: 9). Wer indes die aktuellen Auseinandersetzungen um, vor allem aber die Anfechtungen der Gender Studies zur Kenntnis nimmt, kommt nicht umhin festzustellen, dass offensichtlich weder genug Tinte geflossen ist, noch Beauvoirs Überlegungen an

2 | Jean-Paul Sartre hatte die für die existentialistische Philosophie zentrale These, dass die Essenz des Menschen seiner Existenz folge, erstmals in seiner 1946 erschienenen Schrift *L'existentialisme est un humanisme* formuliert (dt. *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* Frankfurt a.M. 1989).

Brisanz eingebüßt haben. Ihr zentrales Theorem, »Frau« sei eine gesellschaftliche Erfindung, Geschlecht also eine *soziale Tatsache* (Emile Durkheim) – also kein natürliches Faktum im Sinne einer a-sozialen Ontologie – ist nach wie vor nicht nur geeignet, Irritation und Verstörung auszulösen, es taugt auch immer noch zu affektiv hoch aufgeladenen Politisierungen unterschiedlicher Provenienz. Jedenfalls hat sich unter dem zum Kampfbegriff mutierten Wort des einst von dem US-amerikanischen Soziologen Erving Goffman (1994 [1977]) in kritischer Absicht geprägten Begriff des »Genderismus« eine bemerkenswerte, europaweite Allianz im Geiste³ zur Bekämpfung jener vermeintlich ebenso dubiosen wie gesellschaftliche Fundamente zersetzenden »Gender-Ideologie« zusammengefunden. Absichtsvoll verkehren deren Wortführer_innen dabei die Bedeutung von »Genderismus« in sein Gegenteil. Für den Soziologen Goffman war Geschlecht gleichsam der Prototyp einer sozialen Kategorie und Klassifikation. Die anfängliche Zuordnung zu einer Geschlechtsklasse verstand er als den ersten Schritt in einem fortwährenden, lebenslangen Sortierungsvorgang, der die Angehörigen beider Klassen einer radikal verschiedenen Sozialisation unterwerfe. In Goffmans Werk ist »Genderismus« zweifellos ein kritischer Begriff. Dieser zielt nicht darauf, »die sozialen Konsequenzen der angeborenen Geschlechtsunterschiede« zu erklären, sondern darauf, »wie diese Unterschiede als Garanten für unsere sozialen Arrangements geltend gemacht wurden (und werden) und, mehr noch, wie die institutionellen Mechanismen der Gesellschaft sicherstellen konnten, daß uns diese Erklärungen stichhaltig erscheinen« (Goffman 1994: 107).⁴ Gender ist, kurz gefasst, also nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein soziales Klassifikationsschema, ein konstitutiver Rahmen, in dem sich Praxis performativ vollzieht.

3 | Diese Allianz im Geiste reicht, wie die Beiträge in diesem Band zeigen, etwa vom Vatikan über evangelikale Freikirchen und die katholische Frauenbewegung in Polen, die Bewegung *Manif pour tous* in Frankreich und die -gida-Protteste in Deutschland, die AfD und die unter dem Namen *Besorgte Eltern* gegen die vermeintliche »Frühsexualisierung« von Kindern kämpfenden Gruppen, neokonservative Männerrechtler, selbst ernannte »Lebensschützer«, konservative Ökolog_innen, maskulinistische (Leitmedien-)Publizisten und Wissenschaftlichkeit reklamierende Blogger_innen wie die auf sciencefiles.org aktiven Michael Klein und Heike Dieffenbach bis hin zu extrem rechten Bewegungen und Parteien. Zu den europäischen Bewegungen und Dynamiken siehe besonders die Beiträge von Chotuj, Maihofer und Schutzbach, Paternotte sowie Schmincke in diesem Band.

4 | Hellsichtig merkt Goffman in diesem Zusammenhang an, die »wichtigste Errungenschaft der Frauenbewegung« sei womöglich »die Schwächung derjenigen dogmatischen Überzeugungen, die ehemals die geschlechtsspezifische Arbeits- und Einkommensteilung untermauert haben« (Goffman 1994: 107).

Während Goffman damit die Verschaltung von individuellen (vergeschlechtlichten) Verhaltensweisen und institutionellen Arrangements fokussiert,⁵ verwenden ihn die Vertreter_innen jener selbst ernannten Anti-Gender-Allianz zur Mobilisierung gegen eine vermeintlich totalitäre »Gender-Ideologie«. Diese Ideologie, so die Unterstellung, dränge den Menschen wahlweise Vorstellungen von Geschlechterrollen auf oder wolle diese aberziehen und intendiere insgesamt, die Gesellschaft ihrer natürlichen Fundamente – Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität – zu berauben. Besonders die Diskreditierung der Gender Studies als »Exzess«, »Ideologie«, »pseudo-religiöse Dogmatik« oder »Anti-« beziehungsweise »Pseudowissenschaft« spielte hier in jüngster Zeit eine zentrale Rolle. Die Rede ist von »Gender-Wahn« und »Gender-Unfug«, von der »Profilierungssucht« der »Genderfrauen«, deren illegitimer Usurpation von Professuren und Lehrstühlen (»Lehrstuhlbesetzer«) sowie davon, dass die Gender Studies (natur-)wissenschaftlich bewiesene und objektive Tatsachen ebenso wenig zur Kenntnis nähmen wie den »gesunden Menschenverstand« und schließlich davon, dass die Gender Studies uns (?) ihre krude, realitätsfremde und gefährliche Ideologie aufzwingen wollen.

Auch und vielleicht gerade in den Weiten der sozialen Medien manifestiert sich die Empörung über die angebliche Gehirnwäsche durch Gender, die vermeintliche Verschwendung aberwitziger Summen öffentlicher (Steuer-)Gelder für die angeblich boomenden Gender Studies und über den Untergang von Bildung, Kultur und Abendland durch Gender. Unverhohlen wird hier geschmäht, diffamiert und zum (kleinen, aber gleichwohl) Teil Gewalt angedroht.⁶

Von diesen absichtsvollen Verkehrungen und affektiven Mobilisierungen, von systematisch produzierten Missverständnissen und Irreführungen, von den Diffamierungen und Diskreditierungsversuchen der Gender Studies handelt unser Beitrag. In einer knappen Darstellung skizzieren wir zunächst die wesentlichen Muster der Diskreditierungsversuche seitens der selbst ernannten »Anti-Genderisten«. Im zweiten Schritt werden wir dann umreißen, was der gleichsam »richtige« Kern ist, der in den Angriffen auf die Gender Studies steckt. Denn jene, so meinen wir, die die diffamierende Rede führen, haben

5 | In *Geschlecht und Werbung* (1981) schreibt Goffman: »Und insofern die natürlichen Ausdrucksweisen der Geschlechter – im hier verstandenen Sinn – natürlich und expressiv sind, ist das, was sie natürlich ausdrücken, die Fähigkeit und Bereitschaft der Individuen, eine Version des Bildes von sich und ihren Beziehungen in gewissen strategischen Augenblicken zu porträtieren – also eine funktionale Übereinkunft, sich füreinander mittels gestischer Bilder von der angeblichen Realität ihrer Beziehung und der angeblichen Art ihrer menschlichen Natur darzustellen, und dem anderen ebenfalls eine solche Darstellung zu ermöglichen.« (Goffman 1981: 36)

6 | Siehe hierzu auch den Beitrag von Ganz und Messmer in diesem Band.

durchaus verstanden, was der *gender turn* impliziert, nämlich in der Tat ein post-naturalistisches beziehungsweise post-essentialistisches Verständnis von Geschlecht. Bewusst irreführend ist hingegen die Gleichsetzung der Einsicht, dass Geschlecht, wie etwa der französische Soziologe Pierre Bourdieu argumentiert, eben nicht Natur, sondern »Ergebnis einer geschichtlichen Verewigungsarbeit« ist (Bourdieu 2005: 144), mit Anti-Wissenschaftlichkeit.

Nun mag eine solche Gleichsetzung auf den ersten Blick durchaus logisch erscheinen, insofern eine naturalistische und szientistische Vorstellung von Wissenschaft ein post-essentialistisches Paradigma geradezu zwingend als nicht-wissenschaftlich verkennen muss.⁷ Für sich genommen ist dies zudem weder ein neuer Vorwurf noch einer, auf den zwingend zu reagieren wäre. Was ihn indes aktuell wissenschaftlich und auch gesellschaftlich relevant macht, ist der Umstand, dass und wie sich diese spezifische Diskreditierungsfigur der Anti-Wissenschaftlichkeit gegenwärtig europaweit mit (rechts-)populistisch-fundamentalistischen Rhetoriken und Dynamiken verbindet.⁸ Denn wirkmächtig – und das ist das eigentlich problematische daran – wird der Vorwurf der Anti-Wissenschaftlichkeit erst als Element eines Dispositivs, das im Kern und vorbehaltlich weiterer Klärungen anti-etatistischer beziehungsweise populistischer Natur ist.⁹ Dieser wiederbelebte, sich anti-staatlich gerierende Populismus wartet in Bezug auf die Gender Studies einesteils auf mit der nicht nur rhetorischen Mobilisierung gegen eine vorgeblich »von oben« – wahlweise die Brüsseler EU-Bürokratie, der Staat oder eben schlicht die Gender-Professor_innen – gesteuerte Indoktrination und anderenteils mit der Forderung, Wissenschaft – die Gender Studies – habe »gesellschaftlich nützlich« und, darin impliziert, für alle Steuerzahlenden inhaltlich wie methodisch unmittelbar nachvollziehbar zu sein. Schließlich, so das populistische Argument, werden

7 | Für eine kritische Analyse des Vorwurfs der Nicht-Wissenschaftlichkeit der Gender Studies siehe auch Frey/Gärtner/Köhnen/Scheele (2014) sowie – im katholisch-theologischen Kontext – Marschütz (2014).

8 | Siehe hierzu auch die Beiträge von Kämpf, Lang und Siri in diesem Band.

9 | Dieser Beitrag kann und will keine systematische Klärung von Populismus leisten. Im Kern trifft indes wohl auch aktuell Herbert Kitschelts (1996) stilbildende Charakterisierung rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen noch zu. Diese zeichneten sich, so Kitschelt, aus durch eine Kombination von entschieden ultra-liberalen wirtschaftlichen Positionen mit einem autoritären und partikularistischen Herangehen an Fragen der partizipativen Demokratie, der Bürgerrechte und der Lebensstile. Zentrale Mobilisierungsthemen seien dabei meist die Ablehnung des politischen Establishment, neo-liberale wirtschaftspolitische Forderungen und eine rassistische, kulturalistische und/oder (standort-)nationalistische Identitätspolitik. Neu hinzugekommen ist hier also die Mobilisierung gegen Gender in Verbindung mit einer teilweise aggressiven homophoben Agitation.

die Gender Studies aus »unser aller Steuergelder« finanziert.¹⁰ Knackig etwa im *Focus* zu lesen: »Das Gender-Dings ist keine Forschung, sondern eine quasi-religiöse Dogmatik, die unnötig Steuergelder verschlingt.« (Kissler 2014)¹¹ So die Gender Studies ihre unmittelbare Nützlichkeit nicht nachweisen könnten, beziehungsweise solange sie nicht anerkennen würden, dass zumindest die Welt der Geschlechter ist wie sie ist, also unabhängig von ihrer Beobachtung schlicht existiert, entbehren sie, gemäß dieser Logik, jeglicher Existenzberechtigung.

»HOKUSPOKUS« UND »PSEUDOWISSENSCHAFT«. WEISEN DER DISKREDITIERUNG

Die Unterstellung des religiösen, wahnhaften, aber auch dogmatischen oder gar totalitären Charakters der Gender Studies¹² ist dabei ubiquitärer Natur. In zahllosen Blogs, aber auch von Autor_innen in den Feuilletons etwa von *Die Welt*, *FAZ*, *focus*, *Cicero*, *Spiegel* und *Die Zeit* findet sich in Bezug auf die Gender Studies, was der Moralthologe Bruno Schüller einen »genetischen Fehlschluss«¹³ genannt hat, dass nämlich von der Genese eines Arguments (oder einer Theorie) unvermittelt auf dessen (oder deren) Geltungs- oder Wahrheitsgehalt geschlossen würde, so als wäre diese Genese das eigentliche Geltungs- oder Wahrheitskriterium und nicht die mit einem Argument (oder einer Theorie) vorgebrachten Begründungen. Wieder und wieder wird in diesem Zusammenhang ein immer gleiches Set von Behauptungen angeführt, die alle ein Apriori teilen: Gender Studies sind keine Wissenschaft. Sie sind »Pseudowissenschaft«, »Ideologie«, »Dogmatik«, »Religion«, »Weltanschauung«, »Hokuspokus«. Dabei wird meist (Ausnahmen gibt es!) nicht explizit, gar ausführlich oder durch präzise Quellen belegt, was Wissenschaft genau wäre.¹⁴ Vielmehr wird sie überwiegend alltagsweltlich in einem unbedarft anmutenden positivistischen Sinn verstanden: Als objektive Überprüfung von

10 | Nachzulesen sind solche Argumente u.a. in den Blogs www.sciencefiles.org; www.danisch.de; www.wikimannia.org (hier insbesondere zum Stichwort Gender Studies).

11 | www.focus.de/politik/deutschland/kisslers-konter/kisslers-konter-gender-studies-sind-hokuspokus-keine-wissenschaft_id_3699538.html vom 20.03.2014.

12 | Siehe hierzu auch den Beitrag von Heft in diesem Band.

13 | Zitiert nach Marschütz (2014: 460).

14 | Im deutschsprachigen Raum versuchen sich Michael Klein und Heike Dieffenbach in ihrem Blog www.sciencefiles.org an einer wissenschaftlich getönten Kritik der Gender Studies. Die Verfasser_innen situieren sich vorgeblich innerhalb des Kritischen Rationalismus und zitieren häufig beispielsweise Karl Popper oder Hartmut Esser, um ihr Verständnis von Soziologie bzw. Wissenschaft zu untermauern.

an sich-so-seienden (gerne: natürlichen) Tatsachen. Eine Überprüfung, die für alle Personen – unabhängig von Vorkenntnissen oder sonstigem Kontext – gleichermaßen nachvollziehbar sein sollte. Da die Gender Studies dies aber bisher weder geleistet hätten noch zukünftig anzustreben scheinen, hätten sie bislang auch keinerlei »Erkenntnisse« im Sinne objektiv gegebener Tatsachen hervorgebracht.¹⁵ Es handelt sich, so der allfällige Zirkelschluss, daher im Fall der Gender Studies nicht um Wissenschaft: »Anstatt [...] Forschungsergebnisse zu benennen, die positiv erwähnt zu werden verdienen, werden lediglich in allgemeinste Form Forschungsleistungen behauptet und es wird versichert, diese seien ›wertvoll‹«, konstatiert beispielsweise Günther Buchholz (2013) in seiner Replik auf die im Auftrag der niedersächsischen Landesregierung erfolgte Forschungsevaluation der Gender Studies in Niedersachsen. Als »Forschungsergebnisse« werden in diesem Zusammenhang nicht, wie im ganzen Spektrum der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften üblich, Lesarten, Interpretationen, hermeneutische Rekonstruktionen, Kritik und Fragen anerkannt.

Von dieser Prämisse – Gender Studies sind esoterischer, quasi-religiöser Unfug – ausgehend, werden weitere Behauptungen formuliert. Immer wieder wird beispielsweise behauptet, die Gender Studies seien an den Universitäten und Hochschulen unverhältnismäßig präsent – es habe eine »Genderisierung der Universitäten« stattgefunden (Klein 2015)¹⁶. Hierzu kursieren verzerrte, womöglich bewusst falsche Zahlen und Angaben. Auch die Semantik ist häufig undifferenziert, z.B. wird oftmals, womöglich der Dramatisierung willen und eventuell um an eine altherwürdige, bildungsbürgerliche Eliteninstitution anzuknüpfen, statt von Professuren von »Lehrstühlen« gesprochen, oder es werden aus (meist nebenberuflichen, oft nicht oder deutlich unterbezahlten bzw. prekär beschäftigten) Lehrbeauftragten »Dozenten«, was eine hauptberufliche Beschäftigung suggeriert. Mit den tatsächlichen Verhältnissen an

15 | Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Scheele (2014) und verweist auf den dem kritischen Rationalismus verpflichteten Soziologen Helmut Kromrey: »Sofern nun die Sozialwissenschaft Ergebnisse liefert, die mit diesem ›funktionierenden‹ Alltagswissen übereinstimmen, lautet die verständliche Reaktion: ›Das ist doch trivial, das wissen wir schon längst. Wozu muß man mit großem Aufwand Daten erheben und auswerten, wenn schließlich nur etwas sowieso Selbstverständliches herauskommt?‹ Sobald dagegen die Sozialwissenschaft Ergebnisse produziert, die besagen, daß das bisher bewährte Alltagswissen eigentlich nicht stimmt, daß seine Anwendung nur unter ganz bestimmten Bedingungen ›funktioniert‹, herrscht große Skepsis, wenn nicht gar Ablehnung gegenüber solchen Forschungsergebnissen. [...] Betreffen sie dagegen einen – im Sinne der Alltagserfahrung – unwichtigen Gegenstandsbereich, werden sie als unnütze Forschung (als ›Wissenschaft im Elfenbeinturm‹) abgetan.« (Kromrey 1998: 16f)

16 | www.faz.net/aktuell/politik/inland/gender-studies-genderforschung-auch-in-der-biologie-13603216.html vom 30.06.2015.

deutschen Hochschulen haben diese Volten indes wenig gemein, wie diese Zahlen verdeutlichen.¹⁷ Im Jahre 2013 lehrten an Hochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt rund 45.000 hauptberufliche Professor_innen.¹⁸ Dies umfasst alle Besoldungsstufen. Von diesen rund 45.000 weisen ca. 150 eine Teil- oder Voll denomination für Gender Studies bzw. Geschlechterforschung auf. Das macht ca. 0,4 Prozent der Professuren insgesamt aus. Oder, um es mit den Worten einer Datenbank zu sagen:

»In Deutschland pendelt der prozentuale Anteil der Professuren mit Teil- oder Voll denomination für Geschlechterforschung im Vergleich zur Gesamtzahl der Professuren an den Hochschulen zwischen 0,4 und 0,5 Prozent und hat sich seit dem Jahr 2000 nicht verändert.«¹⁹

Wer mag, kann knapp 0,5 Prozent aller Professuren für eine sich abzeichnende oder bereits vollzogene »Genderisierung« halten. Besonders plausibel ist das nicht. Denn was diese Zahl – die ja genau die Art von »hartem Faktum« darstellt, die seitens der selbst ernannten Wächter der Wissenschaft immer wieder eingefordert werden – verdeutlicht, ist, dass das Apriori der Diskreditierung der Gender Studies in der Sache unbegründet ist. Weder gibt es eine massenhafte Präsenz von Geschlechterforschung an deutschen Hochschulen bzw. Universitäten, noch stellen diese eine Bedrohung der bisherigen institutionalisierten Form von Wissenschaft dar. Letzteres wird jedoch immer wieder von »anti-genderistischer« Seite behauptet, so z.B. wenn Fächer und Disziplinen gegeneinander gerechnet werden und dabei suggeriert wird, die Ausbreitung bzw. der »boom« (Martenstein 2013) oder gar »Terror« (Stausberg 2015) der Gender Studies gehe zu Lasten anderer Fächer. Im Übrigen gibt es in Deutschland bislang zwar eine nationale wissenschaftliche Fachgesellschaft für Gender Studies, die *Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association* (gegründet 2010 mit derzeit knapp 400 Mitgliedern),²⁰ aber im insti-

17 | Alle Zahlen aus der Datenbank der Zentraleinrichtung zur Förderung der Frauen- und Geschlechterforschung der FU Berlin; www.zefg.fu-berlin.de/Datenbanken/Professuren-mit-Teil-oder-Voll-Denomination-fuer-Frauen--und-Geschlechterforschung/index.html vom 25.06.2015. Für eine ausführliche und aktuelle Darstellung sowie Diskussion dieser Verhältnisse vgl. Bock/Nüthen (2014).

18 | Davon waren rund 9.500, also ca. 25 Prozent Professorinnen. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/160365/umfrage/professoren-und-professorinnen-an-deutschen-hochschulen/> vom 30.06.2015.

19 | www.zefg.fu-berlin.de/Datenbanken/Professuren-mit-Teil-oder-Voll-Denomination-fuer-Frauen--und-Geschlechterforschung/index.html vom 30.06.2015.

20 | www.fg-gender.de vom 30.06.2015.

tionalisierten Gefüge etwa der Forschungsförderung, zum Beispiel bei der DFG, existieren die Gender Studies nicht als eigenes Fach.

Unbeirrt von diesen Zahlen und Fakten behaupten so genannte »gender-kritische« Blogs, Autor_innen oder Kontexte, Gender Studies seien Teil einer (staats-)feministischen »Staatsräson« (wahlweise Teil der »Gender-Lobby«). Insofern, wie erwähnt, Gender Studies als Glaube bzw. Ideologie wahrgenommen werden, werden sie auch institutionell nicht als genuiner Teil der Forschung und Lehre gerahmt, sondern als politische »Staatsräson«: »Deutschland im Genderwahn? Gleichstellungsgesetz, Quotenregelung, Genderforschung – bei uns wird das Verhältnis von Mann und Frau zur Staatsräson«, so titelte die Fernsehdiskussionssendung »hart, aber fair« des WDR im März 2015.²¹ Solche Vermischungen und Gleichsetzungen durchziehen die Mehrzahl der Texte und Medien, die sich als »gender-kritisch« bezeichnen: Gender Studies = Gender Mainstreaming = Feminismus = Staatsräson. Angesichts der durch Artikel 5 des Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland vorausgesetzten und geschützten Freiheit von Forschung und Lehre und angesichts der politischen Brisanz einer »Gleichschaltung« von Wissenschaft, Forschung und (staatlicher) Politik ist das eine besonders starke – und verleumderische – Unterstellung.

Dieses Argument – Gender Studies als Teil der Staatsräson – stellt, wie gesagt, ein zentrales Muster in der rhetorischen Diskreditierung dar. Es ist vielfach anschlussfähig in Richtung populistischer Argumente und Logiken des Anti-Etatismus, das heißt einer staatskritischen Haltung, wie sie in libertären Kreisen propagiert wird. Dabei wird die Gleichsetzung von Gender Studies als Staatsräson systematisch verkoppelt mit nationalistischen und anti-europäischen Haltungen beziehungsweise Formulierungen, insbesondere mit Bezug auf die Chiffre »Brüssel«. ²² So schreibt Peter Lattas schon im Sommer 2006 in der Zeitung *Junge Freiheit*:

»Vom unermüdlichen Werken und Weben der Lobbyisten und Ideologen in der Brüsseler Eurokratie erfährt der Normalbürger in der Regel erst, wenn es zu spät ist. [...] Das Konzept [Gender] stammt aus der feministischen Lesbenbewegung und beruht auf der Annahme, »Geschlecht« sei nicht biologisch vorgegeben, sondern ein soziales und damit veränderbares Konzept. Heterosexualität ist in dieser Auffassung kein Normalzustand, sondern ein zu überwindender, überkommener Zwangsbegriff.« (Lattas 2006)

Hierzu passt des Weiteren, dass die Gender Studies – und ihr wissenschaftliches Personal, insbesondere Professorinnen – als gigantische Verschwendung öffentlicher Mittel diffamiert werden. Es entsteht in den sogenannten

21 | <http://www1.wdr.de/themen/politik/faktencheck428.html> vom 30.06.2015.

22 | Siehe hierzu auch den Beitrag von Lang in diesem Band.

»gender-kritischen« Texten und Medien der Eindruck, als flössen Millionen, gar Milliarden öffentlicher Gelder in eine politische Ideologie, die sich nicht nur als Wissenschaft tarnt, sondern zudem auch die jungen Menschen in den Universitäten zu ideologisieren versuche. Wie die »Maden im Speck« fressen sich dann die »Genderistas« und »Lehrstuhlbesetzerinnen« durch die Universitäten, finanziert von »unser aller sauer verdientes Geld«²³, so empört sich die »Genderismus-Kritik« vielfach. Im Kern wird hier argumentiert, dass die Wissenschaft – erstaunlicherweise hier nur die Gender Studies – sich vor den Geldgeber_innen, also den Steuerzahlenden hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit zu legitimieren habe. Sie solle für diese nachvollziehbar und »nützlich« sein:

»In München zahlt die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Forschung über die Frage ›Soziologische Explorationsen zur (Neu)Kodierung der Geschlechterdifferenz am Beispiel Schönheitschirurgie‹. Allein diese Erkenntnisse werden wir mit 232.000 Euro bezahlen, denn die DFG wird fast 100-prozentig aus Steuermitteln finanziert. Ich muss aber ehrlich sagen: Ich kapiere nicht mal die Fragestellung der Studie. Was soll denn dabei herauskommen?« (Kelle 2015)²⁴

Offenbar erwartet Birgit Kelle, eine europaweit agierende, weithin sicht- und hörbare »Gender-Kritikerin« – hier in einem Interview mit der Tageszeitung *Der Merkur* – dass sie, wohl stellvertretend für den »normalen« Alltagsmenschen, unmittelbar und angesichts des Titels ein Projekt im Bereich der Grundlagenforschung verstehen und dessen Nützlichkeit auch einschätzen können sollte. Es wird zudem in vielen Texten nicht klar, worin die immer wieder eingeforderte Nützlichkeit der Gender Studies (vgl. u.a. die »30 Fragen an Prof. Hark und Prof. Villa« vom Dezember 2014)²⁵ bestehen könnte. Dies ist umso interessanter, als zugleich dieselben Texte und Autor_innen sich darüber empören, die Gender Studies seien allzu nah an politischen Kalkülen, Erwartungen und *policies* – also gewissermaßen *zu* nützlich.

Die Diffamierung bleibt, so unser Eindruck, bislang überwiegend textlich und medial eingeeht; sie zirkuliert vor allem innerhalb einschlägiger Feuilletons und Blogs sowie in den sozialen Medien und Netzwerken. Das mindert nicht deren Relevanz. Es gab in den letzten Jahren darüber hinaus einzelne Initiativen, die versuchten, direkt auf die wissenschaftlichen Institutionen und

23 | www.blu-news.org/2014/11/06/professx-fuer-gender-studies-oder-wie-mein-sauer-verdientes-geld-verpulvert-wird/ vom 30.06.2015.

24 | www.merkur.de/politik/bestseller-autorin-birgit-kelle-irre-gender-wahn-gender-gaga-4790683.html vom 30.06.2015.

25 | <http://sciencefiles.org/2014/12/17/jetzt-gilts-30-fragen-an-die-gender-emporen-hark-und-villa/> vom 30.06.2015.

Organisationen einzuwirken: Etwa durch gezielte Briefaktionen an Universitätsleitungen, die in diskreditierender Absicht die Wissenschaftlichkeit von Lehrenden der Gender Studies in Frage zu stellen suchten, oder konzertierte Briefaktionen an akademische Fachverbände, die Rechenschaft über das forschende und lehrende Tun von Mitgliedern verlangen.

Schließlich sei noch erwähnt, dass punktuell gewaltförmige, persönlich gewendete Angriffe mit der Diffamierung der Gender Studies als anti-wissenschaftlich einher gehen. Insbesondere diejenigen, die sich mit Sexualität und Begehren auseinandersetzen, mussten in den letzten Jahren bisweilen strafrechtlich relevante Gewaltandrohungen ertragen.

»GENDER TROUBLE«

Freilich ist all das, wie gesagt, für sich genommen nicht neu. Denn die Kritik an der Kritik der vorgeblich natürlichen Geschlechterordnung ist so alt wie diese Ordnung selbst. Nicht wenige waren immer schon der Meinung, Feminist_innen, Queers und andere trieben es zu weit mit ihrer Infragestellung der natürlichen Ordnung der Dinge. Umgekehrt waren es, wie Claudia Honegger in ihrer einflussreichen Schrift *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib* (1991) gezeigt hat, gerade die im 19. Jahrhundert neu entstehenden Naturwissenschaften, namentlich die Anthropologie, die Medizin, die Gynäkologie und die Anatomie, die zunehmend den »Wahrheitsraum« (Forster 2008) Geschlecht hegemonialisierten und beanspruchten, das »Wesen« der Geschlechterdifferenz entschlüsseln zu können, während sie in Tat und Wahrheit (insbesondere) die Biologisierung von Weiblichkeit betrieben. Nicht zuletzt lieferten sie so der Moderne eine griffige Antwort auf ihr Dilemma, die natürliche Gleichheit aller Menschen behauptet zu haben, zugleich jedoch die politische Ungleichheit (nicht nur) der Frauen* rechtfertigen zu müssen.²⁶ Was wir geschlechtlich werden können und welche sozialen Arrangements daraus resultieren, so die unmissverständliche Botschaft dieses bis heute wirksamen Programms, das hat die Natur vorgegeben.

26 | Der katholische Sozialethiker Konrad Hilpert hat dies als Paradoxon des Zugleich von »prinzipieller Universalität und faktischer Enge« (Hilpert 1993: 40) beschrieben, was nichts anderes meint, als dass zwar allen Menschen aufgrund ihrer natürlichen Gleichheit im Prinzip gleiche Rechte zustehen, als Rechtssubjekt dieser Menschen- und Bürgerrechte jedoch faktisch und juristisch (zunächst) nur der erwachsene, Steuern zahlende (weiße, heterosexuelle) Mann galt. Die französische Nationalversammlung hatte im April 1793 erklärt, dass Kinder, Irre, Minderjährige, Frauen und Kriminelle kein Bürgerrecht genießen (vgl. Honegger 1991: 75).

Warum es aktuell analytisch wie politisch dennoch relevant ist, sich mit den neuerlichen Volten auseinander zu setzen, dann, weil sich etwas verändert hat: Im Unterschied zu den historischen Vorläufern des Anti-Feminismus artikulieren sich die heutigen Angriffe in erster Linie nämlich nicht als Anfechtungen von Feminismus und der politischen Idee von Gleichheit.²⁷ Die Argumentation ist nicht, Frauen* können nicht gleich an Rechten sein, weil sie von Natur aus verschieden sind, sondern Frauen* und Männer* sind zwar gleich an Rechten, dennoch von Natur aus grundsätzlich verschieden. Statt gegen Feminismus – und das kann in der Tat als historisches Novum betrachtet werden – wird daher heute gegen ein akademisches Konzept mobilisiert: Gender.²⁸ An die Stelle anti-feministischer Ressentiments und die Infragestellung der (naturrechtlich begründeten) Gleichheit aller tritt die unheilvolle Beschwörung einer Dystopie staatlich verordneter, geschlechtsindifferenter Gleichmacherei, die, so Volker Zastrow, Leiter des Politikressorts der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, schon 2006, der »Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung« widerspreche und gegen die es sich daher legitimerweise aufzulehnen gälte.

Ohnehin kann Zastrows Artikel in diesem Zusammenhang als stilbildend gelten. Ob es der Topos der aus Brüssel gesteuerten »politischen Geschlechtsumwandlung« ist, die Nahelegung, dass es sich bei den Gender Studies und Gender Mainstreaming um eine Art lesbische Weltverschwörung handelt oder das Pochen auf die Unhintergebarkeit einer biologisch fundierten Geschlechterdifferenz, im- und explizit stellt dieser Artikel bis heute den Referenzrahmen der Anfechtungen dar:

»Und damit endlich ist man beim theoretischen Kern des ›Gender‹-Begriffs. Er meint nämlich keineswegs die Existenz sozialer Geschlechterrollen und deren Merkmale: also eine Banalität, an die feministische Klassikerinnen wie Betty Friedan noch anknüpften. Vielmehr behauptet ›Gender‹ in letzter Konsequenz, daß es biologisches Geschlecht nicht gebe. Die Einteilung der Neugeborenen in Jungen und Mädchen sei Willkür, ebensowohl könnte man sie auch nach ganz anderen Gesichtspunkten unterscheiden, etwa

27 | Siehe hierzu auch den Beitrag von Maihofer und Schutzbach in diesem Band.

28 | So kommentiert Birgit Kelle in einem Interview mit der Internet- und Blogzeitschrift *Die freie Welt*: »Längst geht es nicht mehr um die Gleichberechtigung von Mann und Frau – die ist hierzulande weitgehend erreicht, und das ist ein großes Verdienst des klassischen Alt-Feminismus. Es geht inzwischen darum, alle bewährten Beziehungsmodelle – allen voran die traditionelle Familie als das weltweite Erfolgsmodell – nachhaltig zu beschädigen und weitgehend zu zerstören. Die Ehe als Beziehung von Mann und Frau wird in Frage gestellt, selbst die biologische Verwandtschaft steht zur Debatte.« www.freiewelt.net/interview/der-gender-wahn-muss-beendet-werden-10055431/ vom 03.03.2015.

in Große und Kleine. Daher liege bereits in der Annahme der Existenz von Geschlecht eine letztlich gewalthafte Zuweisung von Identität: die ›heterosexuelle Matrix‹. Diese eher philosophische Hypothese widerstreitet der ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung.« (Zastrow 2006)²⁹

Allem Anschein nach wird also dort, wo die offensive Infragestellung von Geschlechtergerechtigkeit und Gleichheit politisch nicht mehr opportun erscheint, wo die Aufrechterhaltung von Geschlechterungleichheit in steigendem Maße von kontextspezifischen Bedingungen abhängig ist und der ›ewige Unterschied‹ nicht mehr umstandslos, routinemäßig, als Deutungs- und Sinnressource zur Rechtfertigung von Ungleichheit zur Verfügung steht, die naturwissenschaftlich skandierete Betonung von wie auch immer ›natürlichen‹ Geschlechterdifferenzen wieder relevant (gemacht). Um den nicht nur gefühlten Erosionen im Geschlechterverhältnis – die schließlich auch indizieren, wie nachhaltig feministische Bewegungen in die Geschlechterordnung und die patriarchalen Tiefenstrukturen unserer Gesellschaften eingegriffen haben – Herr zu werden, wird hier einmal mehr »szientistischer Lärm« (Honegger 1991: 2) produziert, das Arsenal biologisch fundierter Wahrheiten geöffnet und die Unhintergebarkeit der Zweigeschlechtlichkeit bekräftigt.³⁰

Dabei gehört, wie die Sozial- und Kulturwissenschaftlerin Irene Dölling zeigen konnte, die Produktion vielfältiger, sich permanent modernisierender Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit seit jeher zum Arsenal jener Strategien moderner Gesellschaften, mit denen diese zur Wahrung ihrer strukturellen Stabilität auf Veränderungen reagieren. Diese Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit enthielten, so Dölling, Deutungsangebote, die es den Mitgliedern einer Gesellschaft ermöglichen, sich zu Veränderungen dergestalt ins Verhältnis zu setzen, dass sie ihre praktischen Lebensäußerungen mit Sichtweisen, Normen und Werten versehen, »die tendenziell mit den aktuell hegemonialen Deutungen und Normierungen ökonomischer, politischer und sozialer Verhältnisse korrespondieren« (Dölling 2008: 24). Geschlechterdiskurse – und, eng damit verknüpft, heteronormativ gerahmte, familienbasierte Vorstellungen von Sozialität – eigneten sich dafür deshalb so gut, weil sie »eine die Individuen und ihre unmittelbaren Beziehungen direkt ansprechende Form des Verhandeln über die Gesellschaft, ihr Selbstverständnis, die Legitimierung

29 | www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-politische-geschlechtsumwandlung-1327841.html vom 20.06.2006.

30 | Etwas anders argumentiert der religiös bzw. kirchlich gerahmte »Anti-Genderismus« – hier ist der Rahmen zwar auch die »Natürlichkeit der Differenz«, diese ist jedoch immer bezogen auf die göttliche Schöpfungsordnung. Siehe hierzu auch die Beiträge von Chołuj, Paternotte und Thiessen in diesem Band.

von In- und Exklusionen und von Ungleichheiten« darstellen (ebd.). Dies treffen, so Dölling weiter, etwa zu auf die diskursive Auseinandersetzung um die ›richtige‹, ›bürgerliche‹, ›kultivierte‹ Weiblichkeit und Männlichkeit oder um »Geschlechtscharaktere« (Hausen 1976) in der Phase der politischen Konstituierung der Moderne am Ende des 18. Jahrhunderts, um nur zwei Beispiele zu nennen. Und auch die Herausbildung der »organisierten Moderne« (Wagner 1995), das heißt »der am Erwerbsarbeitsparadigma orientierten, wohlfahrtsstaatlichen Moderne im 20. Jahrhundert, war mit einer Diskursivierung von Geschlechterrollen und der Kulturaufgabe von Mann und Frau verbunden, in und mittels der zugleich über wesentliche Strukturen und normative Paradigmen der industriegesellschaftlichen Moderne verhandelt wurde.« (Dölling 2008: 24)

Die solcherart szientistisch überformte, naturalisierte Geschlechterdifferenz sollte sich als nachhaltig wirkendes Deutungsschema erweisen. Sie stellt, wie die Auseinandersetzungen zeigen, die Gegenstand der in diesem Buch versammelten Beiträge sind, bis heute ein mächtiges, immer wieder aktualisiertes und aktualisierbares Wahrheits-Archiv zur Verfügung, um auf Erschütterungen in der asymmetrisch organisierten Architektur der Geschlechter und Gesellschaften zu antworten. Es ist also ein langer Schatten, den der Mythos von der Naturhaftigkeit der Geschlechterverhältnisse auf alle, die Positionierung der Geschlechterordnung im gesellschaftlichen Kontext betreffenden Fragen geworfen hat. Mit der legendär gewordenen Formel vom *sameness taboo* hatte die US-amerikanische Kulturanthropologin Gayle Rubin dies schon früh in der Geschichte der feministischen Theorie, nämlich 1975 (dt. 2006) auf den Begriff gebracht: Männer* und Frauen* müssen in jedem Fall unterschieden und dürfen keinesfalls als gleich wahrgenommen werden.

Pierre Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einer überaus erfolgreichen »geschichtlichen Verewigungsarbeit«, von der »fortdauernden (Wieder-)Herstellung der objektiven und subjektiven Strukturen der männlichen Herrschaft« (Bourdieu 2005: 144). Zweigeschlechtlichkeit, so auch der Soziologe Stefan Hirschauer, ist bis anhin eine privilegierte

»[...] Form sozialer Organisation, die für viele Zwecke eingesetzt wird: für den Sprecherwechsel in Konversationen, für die Organisation von Allianz- und Konkurrenzbeziehungen, für die Rekrutierung von Personal auf Positionen, für den Aufbau von Machtbeziehungen, für eine ungleiche Verteilung materieller und symbolischer Ressourcen und schließlich *auch* für die soziale Organisation der Fortpflanzung.« (Hirschauer 1994: 689)

Zwar sei »keiner dieser Einsätze« notwendig, fährt Hirschauer fort, »Teil der *sozialen* Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit« sind sie indes alle. Nach wie vor das Maß aller Dinge und Verhältnisse sind dem Alltagsverstand daher

die Alltagstheoreme der Zweigeschlechtlichkeit, deren Prinzipien die Kulturanthropologinnen Suzanne Kessler und Wendy McKenna (1978) schon Ende der 1970er Jahre aus dem Alltagswissen destilliert hatten:

- Es gibt zwei und nur zwei Geschlechter.
- Diese zwei Geschlechter sind biologisch (natürlicherweise) gegeben und ändern sich im Laufe eines Lebens niemals.
- Alle Personen gehören ausnahmslos natürlicherweise einem Geschlecht an.
- Die Genitalien gelten als der objektive Beweis eines Geschlechts.

Und, so müssen Kessler/McKenna wohl ergänzt werden,

- die beiden Geschlechter begehren sich natürlicherweise wechselseitig; Heterosexualität fungiert also als Regime der Regulierung von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit und stellt zugleich deren Sinn dar.

Trifft also, in diesem Licht betrachtet, zu, dass jene asymmetrisch organisierte inverse Strukturierung von Männlich-Universalem und Weiblich-Besonderem sowie die Alltagstheoreme der Zweigeschlechtlichkeit bis in unsere Gegenwart hinein wesentlich die politische, kulturelle, soziale und symbolische Architektur moderner Gesellschaften bestimmten, wird ersichtlich, was und wie viel hier auf dem Spiel steht. Denn die asymmetrisch organisierte Zweigeschlechtlichkeit ebenso wie jene heteronormativ gerahmten, familienbasierten Vorstellungen von Sozialität sind, wie zuletzt etwa die weltweit geführten Debatten um die Öffnung der Ehe für lesbische und schwule Paare zeigen, jüngst vehement unter Legitimationsdruck geraten. Wo selbst konservative Richter des US-amerikanischen *Supreme Court* nicht länger erkennen können, dass die Eheschließung eines lesbischen oder schwulen Paares der US-amerikanischen Verfassung widerspricht³¹ und die irische Bevölkerung ein Referendum zur Frage der Öffnung der Ehe für Lesben und Schwule zu einer Abstimmung für eine gesellschaftspolitische Modernisierung Irlands macht³², wird deutlich, dass diese in die »Herzkammern der Moderne« eingelassene »systematische Verkehrung« (Honegger 1991: 1) und die damit einhergehende hierarchisierende Ordnungsfunktion der Geschlechterdifferenz deutlich an Evidenz eingebüßt hat.³³

31 | www.supremecourt.gov/opinions/14pdf/14-556_3204.pdf vom 30.06.2015.

32 | www.tagesschau.de/ausland/irland-referendum-107.html vom 23.05.2015.

33 | Siehe hierzu auch den Beitrag von Wimbauer, Motakef und Teschlade in diesem Band.

Dass Männer* und Frauen* »von Natur aus« unterschiedlich begabt sein sollten, ihnen folglich unterschiedliche Wege offenstehen und Positionen zukommen, dass er der Mensch und sie das Weib ist, sie an den Herd und er an die Börse gehört, hat offenkundig jegliche Plausibilität verloren. Jedenfalls ist der Aufwand, der zu betreiben ist, um die vorgeblich in der »Natur der Dinge« liegende Einteilung der Geschlechter, die als normal, natürlich und darum unvermeidlich zu gelten hat, und die, wie Bourdieu (2005) zeigen konnte, gleichermaßen in den Dingen, der sozialen Welt und in den Körpern präsent ist sowie als systematisches Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns fungiert – kurzum das, was mit Edmund Husserl als »natürliche Einstellung« oder doxische Erfahrung beschrieben werden kann –, heute größer denn je.

Das aber heißt im Umkehrschluss nichts anderes, als dass die feministische Intervention jenen »Wahrheitsraum« Geschlecht (Forster 2008), der über mehr als zwei Jahrhunderte, seit Beginn der modernen Wissenschaft, an der Naturalisierung von Geschlecht ausgerichtet war, in der Tat neu geordnet hat. Dass Aussagen über Geschlecht nur dann als wissenschaftlich »wahre« Aussagen gelten können, sofern sie im Horizont einer naturhaft gedeuteten, kontradiktorisch organisierten und heteronormativ fundierten zweigeschlechtlichen Differenz angesiedelt sind, beansprucht zwar bis in die Gegenwart der Lebenswissenschaften, wie die feministische Naturwissenschaftsforschung gezeigt hat, Gültigkeit. Dessen ungeachtet ist es der feministischen und geschlechterkritischen Theorie gelungen, Gender zu einem kritischen Werkzeug umzuformen, das heißt in einen Begriff zu transformieren, der keine Aussage darüber macht, »was« sexuelle Differenz ist, sondern die Artikulation von Machtverhältnissen – und deren Infragestellung – ermöglicht.³⁴ »Gender«, so unlängst der Salzburger Männlichkeitenforscher Edgar Forster, »ist keine Kategorie, die eine wie auch immer sozial konstruierte Geschlechtsidentität repräsentiert, sondern ein Begriff, der einen Wahrheitsraum mit höchst unterschiedlichen Komponenten organisiert« (Forster 2008: 203).

»LA FEMME N'EXISTE PAS«

Wie diese fundamentale Reorganisation des Wahrheitsraums Geschlecht durch Gender zu verstehen ist, wollen wir abschließend noch einmal im Rückgriff auf zwei der bis heute vielleicht ausgereiftesten begrifflichen Konzeptionen von Gender als analytischer Kategorie verdeutlichen: die der Historikerin Joan W. Scott zum einen und der Natur- und Technikwissenschaftsforscherin Donna Haraway zum anderen. In ihrem für ein post-essentialistisches Denken

34 | Siehe hierzu auch Hark (2014).

von Geschlecht bahnbrechenden Essay *Gender: A Useful Category of Historical Analysis* (1994 [1986]) definierte die US-amerikanische Historikerin Joan W. Scott Gender *erstens* als »konstitutives Element von gesellschaftlichen Beziehungen«, das auf »wahrgenommenen Unterschieden zwischen den Geschlechtern« gründet und das *zweitens* eine »wesentliche Weise [darstellt], in der Machtbeziehungen Bedeutung verliehen wird« (Scott 1994: 53; Hervorhebung die Autor_innen). Gender, so Scott, meint daher nicht die »festgelegten, natürlichen körperlichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern«, sondern »das Wissen, das den körperlichen Unterschieden ihre Bedeutung verleiht« (ebd.). Der Geschlechtsunterschied, *sexual difference*, sei daher nur als Funktion unseres Wissens vom Körper zu sehen, weshalb sie auch nicht der kausale Grund sein können, aus der die soziale Organisation abgeleitet werden könne.

Scott plädierte in diesem Zusammenhang schon in den 1980er Jahren strikt für »die Ablehnung der festgeschriebenen und permanenten Eigenschaft des binären Gegensatzes, eine echte Historisierung und die Dekonstruktion der Bedingungen des geschlechtlichen Unterschieds« (ebd.). Sie trieb damit Simone de Beauvoirs Erkenntnis, dass »die Frau nicht existiert«, weiter, indem sie die *Produktion* der sexuellen Differenz selbst zum Gegenstand der Analyse machte. Statt nach der Situation von Frauen* zu fragen, so Scott an anderer Stelle, sollten wir *Prozesse der Differenzierung* untersuchen. Dabei ginge es nicht darum, anzunehmen, dass Differenzen, »die unsere sozialen Beziehungen ordnen, immer dieselben gewesen seien oder sein werden« (Scott 1997: 18f.). Die Frage sei dann nicht, *warum* die Dinge geschehen sind, vielmehr sollten wir fragen, *wie* die Dinge geschehen sind, um erst dann herausfinden zu können, warum sie geschehen sind. In Frage steht mithin nicht mehr, wer oder was Frauen* »sind«, sondern *wie sie zu Frauen gemacht wurden*.

Scott verschiebt damit die Frage der Ontologie von Geschlecht ins Feld des Wissens.³⁵ Denn diese – ebenso wenig wie etwa die von »Rasse« oder Sexualität – verstehen wir nicht, wenn wir nicht in Betracht ziehen, dass das Wissen jener natur- und lebenswissenschaftlichen Disziplinen, die das moderne Programm der heteronormativ verfugten Zweigeschlechtlichkeit entworfen haben, längst Teil dieser Ontologie ist. Von daher gilt es, so eben Scotts Plädoyer, die Produktion der Differenz zu analysieren und zu entschlüsseln, *welche* Komponenten hier in *welche* Art von Verkettung gebracht wurden, sodass Geschlecht und Geschlechterdifferenz als unausweichlich biologisch fundiert erscheinen.

Hier schließt der Vorschlag der feministischen Technowissenschaftsforscherin Donna Haraway »*Gender for a Marxist Dictionary: The Sexual Politics of Words*« von 1986, der im Übrigen so »alt« ist wie Scotts Vorschlag, die Produktion sexueller Differenz selbst zu untersuchen, unmittelbar an. Haraway schlägt vor, *Sex* und *Gender* als Instanzen zweier unterschiedlicher, aber viel-

fältig miteinander verflochtener *Wissenssysteme* verstehen zu lernen. Und dazu gehört in erster Linie, jenem, was vermeintlich natürlich gegeben, also ohne Geschichte ist – und dies ist vielleicht vor allem *Sex* –, seine Geschichte und seine Medialität, seine Herkünfte auch aus Wissenschaft und Ökonomie, aus Technik und Kultur, aus Ideologien und Praktiken zurückzugeben. Das aber heißt nichts anderes, als *Sex* ebenso wie *Gender* eine *materiale Ontologie* zu geben – und dies ist der Kern des post-essentialistischen Paradigmas in den Gender Studies.

Eine solche Rückbindung der Ontologie von *Sex* und *Gender* an Wissenssysteme und institutionelle Formationen wie Familie und Verwandtschaft, an Produktionsverhältnisse und Produktionsweisen, an Technik und Technologien, an juristische Praxen und mediale Diskurse, an Bildtraditionen und literarische Imaginationen, an Machtordnungen und Regierungsweisen, macht dann auch die Annahme unmöglich, es gäbe eine Kultur und Geschichte vorausliegende Natur, die nicht ihrerseits auch Produkt einer Artikulation ist – Ergebnis einer kontingenten Verkettung also von heterogenen Praxen, Materialitäten, Phänomenen, Diskursen und Wissen, die gleichwohl selbst zur Produktion von Kultur und Geschichte beiträgt. Vergeschlechtlichte Körper – und das ist der aufregende Kern der Gender Studies – sind mithin mehr als passive Objekte, in die Ideologien willkürlich ihre Bedeutungen stanzen, sie stellen vielmehr selbst handelnde, den Möglichkeitsraum gestaltende Realitäten im semiotischen *und* materiellen Produktionsprozess von Welt dar. Sie sind aber auch nicht – und es ist wichtig, dies immer wieder zu betonen – als ursächliches Agens zu denken, eben weil Geschichte und Natur längst eine untrennbare Melange bilden.

Es existiert also kein direkter und schon gar kein unilateraler Weg von *Sex*, also dem, was wir gemeinhin biologisches oder anatomisches Geschlecht nennen, zu *Gender* – dem sozial geprägten beziehungsweise konstruierten Geschlecht. Es ist vielmehr gerade andersherum: *Sex* ist immer schon *Gender* gewesen, wie die berühmte und kontrovers diskutierte These Judith Butlers in *Gender Trouble* (1991) lautet. Und das ist wiederum nichts anderes als die elaborierte Version jenes Satzes, der am Anfang des Feminismus der zweiten Welle, aber auch am Beginn dieses Textes stand: Simone de Beauvoirs Einsicht, dass wir nicht als Frauen* zur Welt kommen, sondern zu Frauen* werden.

»EINE FRAGE AN UND FÜR UNSERE ZEIT«

Versuchen wir an dieser Stelle ein Fazit, so macht schon diese kurze Skizze dessen, was wir hier das post-essentialistische Paradigma der Gender Studies genannt haben, in der Tat mehr als deutlich, dass Gender verstört und irritiert. Schließlich beansprucht es nicht mehr, aber auch nicht weniger, als den Wahr-

heitsraum Geschlecht grundlegend neu aus- und einzurichten. Dass diese Renovierungsarbeiten bereits weit gediehen sind, bezeugen die vehementen, teilweise schrillen Anfechtungen, denen die Gender Studies seit geraumer Zeit ausgesetzt sind, ebenso wie etwa die seit der Vierten Welt-Frauen*konferenz 1995 in Beijing (VR China) auf internationaler Ebene wiederholt lancierten anti-feministischen, homophoben und gegen die Verwendung des Begriffs Gender gerichteten Verlautbarungen und Interventionen des Vatikan oder die Ausführungen der französischen Regierungskommission zu Terminologie und Neologismen [*Commission générale de terminologie et de néologie*], die 2005 in ihren Empfehlungen zu den französischen Äquivalenten für das Wort Gender vor dem übermäßigen und missbräuchlichen Gebrauch des Begriffs warnte.³⁶

Wenn all diese Volten die Diskreditierung der Gender Studies als anti-wissenschaftliche Ideologie und groß angelegtes gesellschaftliches Umerziehungsprogramm eint, so steht freilich weit mehr auf dem Spiel als die Reputation der Gender Studies. Denn die Angriffe zielen nicht nur darauf, Wissenschaftler_innen und ihre wissenschaftliche Arbeit zu beschädigen, das interdisziplinäre Feld der Geschlechterforschung zu diskreditieren und als unwissenschaftlich zu denunzieren. Auf dem Spiel steht auch die explizite Diskreditierung von Wissenschaft und Universität als Ort eines unbedingten Fragens und Verhandeln von Wirklichkeit, als Teil einer offenen, demokratischen und polyperspektivischen Gesellschaft.

In diesem letztlich zutiefst antidemokratischen Angriff auf die Freiheit von Forschung und Lehre tritt nicht nur der libertär-fundamentalistische Reflex des »Anti-Genderismus« am deutlichsten zu Tage, er liefert auch den Hinweis, warum es vielleicht gerade die Gender Studies sind, die zur Zielscheibe der Anfechtung geworden sind. Denn wie in kaum einem anderen Theorieprojekt der Gegenwart manifestiert sich hier, was die Essenz kritischen Denkens ausmacht, nämlich eine hohe Bereitschaft und Fähigkeit »zur Befragung der eigenen politischen und epistemischen Grundlagen« (Knapp 2013: 106).³⁷ Das Bewusstsein dafür, dass die Möglichkeiten der Kritik immer durch die zu kritisierenden Verhältnisse hervorgebracht werden, ist, wie wir hoffen, gezeigt zu haben, dabei gerade mit der spezifischen Grenzgänger_innenschaft feministischer Theorie verwoben, mit dem paradoxen Bewusstsein, dass die Frau* ein *exzentrisches* Subjekt (de Lauretis 1990) ist; ein Subjekt, dessen Status im Prozess beständiger Objektivierung – als definierendes Anderes des Mannes – begründet ist und das sich somit immer einer positiven Bestimmbarkeit ent-

36 | www.education.gouv.fr/bo/2005/34/CTNX0508542X.htm vom 30.06.2015. Für eine detaillierte Analyse dieser Empfehlung siehe Fassin (2011).

37 | Siehe hierzu auch den Beitrag von Herrmann in diesem Band.

zieht.³⁸ Die Geschichte des Feminismus ist reich an Beispielen dieser Grenzgänger_innenschaft, die eben auch vor den »very premises that have tried to secure our subordination from the start«, wie Butler (1992: 19) sagt, nicht Halt macht. Schon Mitte des 18. Jahrhunderts, 1851 anlässlich einer Versammlung US-amerikanischer weißer, bürgerlicher Frauen, die für das Frauenwahlrecht kämpften, trat die schwarze Abolitionistin und befreite Sklavin Sojourner Truth mit jener Frage an die Versammlung heran: »*Ain't I a woman?*«.³⁹ Truth setzte ihre Existenz und ihre Erfahrungen – ausgepeitscht worden zu sein, so schwer gearbeitet und so viel gegessen zu haben wie ein Mann, niemals bürgerlich-paternalistische Galanterie erlebt zu haben – gegen die impliziten Annahmen der Weiblichkeit der weißen Mehrheit. Seitdem ist die Frage »*Ain't I a woman?*« eine wirkmächtige Chiffre für die Infragestellung hegemonialer Geschlechtlichkeitsunterstellungen. – Eine Frage auch an und für unsere Zeit.

In ihrer Schrift *Ethik der sexuellen Differenz* (1991 [1984]) charakterisierte die belgisch-französische Philosophin und Psychoanalytikerin Luce Irigaray schon vor mehr als dreißig Jahren die »sexuelle Differenz« als »eine der Fragen oder die Frage [...], die in unserer Epoche zu denken ist« (Irigaray 1991: 11). Wenn jede Epoche, so das Argument von Irigaray, womöglich »nur eine Sache zu ›bedenken‹« habe, so sei die sexuelle Differenz »wahrscheinlich diejenige unserer Zeit« (ebd.). Ähnlich Beauvoir versteht Irigaray dabei Geschlechterdifferenz nicht als eine Sache *von* der aus wir denken, sie ist weder Tatsache noch Essenz, die wir als natürlich und unhintergebar gegeben, folglich als nicht bedenkenswert hinnehmen (können). Die sexuelle Differenz ist vielmehr als Frage *dieser* Zeit eine Frage, die selbst zu denken ist – und die, so ließe sich Irigaray ergänzen, allem Anschein nach auch gegenwärtig noch immer zu denken ist.

Irigaray geht es dabei allerdings nicht darum, die Geschlechterdifferenz »an sich« zu denken und – ein für allemal – ihre Natur zu klären. Denn »was« Geschlecht ist, ist eben nicht zu beantworten, schon gar nicht abschließend. Gender, resümiert die US-amerikanische Kulturwissenschaftlerin Elizabeth Weed, »is never the answer; it is the question that opens up inquiry« (Weed 2011: 295). Die Geschlechterdifferenz, so auch Judith Butler, markiert daher zwar den Ort, »an dem wieder und wieder eine Frage in Bezug auf das Verhältnis des Biologischen zum Kulturellen gestellt wird«, an dem diese »Frage gestellt werden muss und kann«; allerdings könne diese Frage, so Butler, streng genommen, nicht beantwortet werden (Butler 2004: 299).

Ein Anlass zum Denken ist die sexuelle Differenz darüber hinaus aber auch und vielleicht sogar vor allem, weil, so noch einmal Irigaray, in ihren Begriffen eine *gegenwärtige* Problematik formuliert werden kann: die Problematik

38 | Siehe hierzu auch Hark/Meissner (2015).

39 | Zitiert nach Riley (1988: 1).

der *Andersheit*.⁴⁰ Und genauer noch: Was Irigarays Denken umtreibt, ist die Frage, wie »diese Andersheit« durchquert werden kann, »ohne sie durchzustreichen, ohne ihre Begriffe zu zählen« und wie man dem »auf der Spur bleiben« kann, »was an dieser Frage ständig ungelöst bleibt«, wie Butler anmerkt (2004: 286). Diese Frage der *Andersheit*, danach, wie – in den Worten der politischen Theoretikerin Hannah Arendt – das »Zusammen- und Miteinander-Sein der *Verschiedenen*« (Arendt 1993: 9) gestaltet,⁴¹ ja vielleicht überhaupt erst ermöglicht werden kann, wie wir, so Irigaray zuletzt in ihrem Buch *Welt teilen* (2010), die Koexistenz mit den Anderen erlernen, wie wir uns »einer Welt öffnen, die sich von unserer unterscheidet«, wie wir also Welt teilen, ohne die Andersheit der Anderen auszulöschen, ist vielleicht nicht nur *die* Frage der feministischen, queeren und postkolonialen Theorie. Es stellt wohl auch »die erste und schwierigste multikulturelle Geste« (Irigaray 2010: 151), die gegenwärtig in der Tat vielleicht drängendste Frage unserer Welt dar.

LITERATUR

- Arendt, Hannah (1993): Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, hg. von Ursula Ludz, München/Zürich: Piper.
- Beauvoir, Simone de (1992 [1949]): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek: Rowohlt.
- Bock, Gisela/Nüthen, Inga (2014): »Genderprofessuren eine Erfolgsgeschichte? Ein Blick hinter die Kulissen«. In: *Femina Politica* 23/2, S. 154-158.

40 | Irigaray verwendet unseres Erachtens bewusst den sperrigen Begriff der Andersheit, weil sie das Moment der Inkommensurabilität, der Unvergleichlichkeit und die daran geknüpfte Herausforderung für menschliche Sozialität betonen will. Denn worum es geht, ist nicht schlicht, dass wir einfach alle verschieden, sondern anders, also alle unvergleichlich verschieden sind – und diese universale Unvergleichlichkeit gilt es zu ermöglichen.

41 | In jüngster Zeit findet hier im Kontext feministischen Denkens und Aktivismus verstärkt eine Auseinandersetzung statt mit der Frage, wie Allianzen anders verstanden werden können denn als Bündnisse von Gleichen. In Allianzen, so die afroamerikanische Theoretikerin, Aktivistin und Musikerin Bernice Johnson Reagon bereits Anfang der 1980er Jahre, ginge es gerade nicht darum, sich zu mögen, oder »wie alle anderen zu werden«, sondern um harte Arbeit, die nicht zuletzt darin besteht, von anderen in Frage gestellt zu werden und sich dennoch um diese anderen zu sorgen, da deren Überleben die Voraussetzung für das eigene Überleben sei. Johnson Reagons Text »Coalition Politics: Turning the Century« ist wiederabgedruckt in Heft 1_2015 der Zeitschrift *feministische studien*. Zu Johnson Reagons Konzeption von Koalition siehe auch Hark (2013).

- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York/London: Routledge.
- Butler, Judith (1992): »Contingent Foundations: Feminism and the Question of ›Postmodernism««. In: Dies./Joan W. Scott (Hg.): *Feminists Theorize the Political*, New York/London: Routledge, S. 3-21.
- Butler, Judith (2004): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dölling, Irene (2008): »›Eva-Prinzip«? ›Neuer Feminismus«? Aktuelle Verschiebungen in Geschlechterleitbildern im Kontext gesellschaftlicher Umbruchprozesse«. In: Marburger Gender-Kolleg (Hg.): *Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven und politische Intervention (= Arbeit – Demokratie – Geschlecht, Band 7)*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 24-41.
- Fassin, Eric (2011): »A Double-Edged Sword: Sexual Democracy, Gender Norms, and Racialized Rhetoric«. In: Judith Butler/Elizabeth Weed (Hg.): *The Question of Gender. Joan W. Scott's Critical Feminism*, Bloomington: Indiana UP, S. 143-160.
- Forster, Edgar (2008): »Vom Begriff zur Repräsentation: Die Transformation der Kategorie gender«. In: Rita Casale/Barbara Rendtorff (Hg.): *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*, Bielefeld: transcript, S. 199-214.
- Frey, Regina/Gärtner, Marc/Köhnen, Manfred/Scheele, Sebastian (2014): *Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Goffman, Erving (2001): *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Goffman, Erving (1981): *Geschlecht und Werbung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Haraway, Donna (1986): »Gender for a Marxist Dictionary: The Sexual Politics of Words«. In: dies., Simians, Cyborgs, and Women, New York/London: Routledge, S. 127-149.
- Hark, Sabine (2013): »Wer wir sind und wie wir tun. Identitätspolitiken und die Möglichkeiten kollektiven Handelns«. In: Gabriele Jähnert/Karin Aleksander/Marianne Kriszio (Hg.): *Kollektivität nach der Subjektkritik. Geschlechtertheoretische Positionierungen*, Bielefeld: transcript, S. 29-46.
- Hark, Sabine (2014): »Kontingente Fundierungen: Über Feminismus, Gender und die Zukunft der Geschlechterforschung«. In: Anne Fleig (Hg.): *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Hark, Sabine/Meissner, Hanna (2015): »Das Denken des Möglichen. Kritische Theorie als Projekt des Zusammenhangs von Erkenntniskritik und Gesell-

- schaftskritik – Feministische Reartikulationen«. In: Ullrich Bauer/Uwe Bittlingmayer/Alex Demirović/Tatjana Freytag (Hg.): Aktuelle Kritische Theorie, Wiesbaden: VS Verlag (i.E.).
- Hausen, Karin (2007 [1976]): »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben«. In: Sabine Hark (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie, Wiesbaden: VS Verlag, S. 173-196.
- Hilpert, Konrad (1993): »Menschenrechte: Männerrechte – Frauenrechte?«. In: JCSW 34, S. 35-72.
- Hirschauer, Stefan (1994): »Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit«. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46/4, S. 668-692.
- Honegger, Claudia (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Irigaray, Luce (1991): Ethik der sexuellen Differenz, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Irigaray, Luce (2010): Welt teilen, Freiburg/München: Verlag Karl Alber.
- Johnson, Reagon, Bernice (2015 [1983]): »Coalition Politics: Turning the Century«. In: feministische studien 1_2015, S. 115-123.
- Kessler, Suzanne/McKenna, Wendy (1978): Gender. An Ethnomethodological Approach, New York: Wiley.
- Kitschelt, Herbert (1996): The Radical Right Wing in Western Europe, Ann Arbor: Michigan UP.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2013): Für einen Weltbegriff feministischer Kritik. In: feministische studien, 1_2013, S. 105-112.
- Kromrey, Helmut (1998): Empirische Sozialforschung. Opladen, Leske + Buchdrich.
- Lauretis, Teresa de (1990): »Eccentric Subjects: Feminist Theory and Historical Consciousness«. In: Feminist Studies 16 (1), S. 115-150.
- Marschütz, Gerhard (2014): »Wachstumspotenzial für die eigene Lehre. Zur Kritik an der vermeintlichen Gender-Ideologie«. In: Herder Korrespondenz 68. Jahrgang (2014), Heft 9, S. 457-462, online unter: <https://www.herder-korrespondenz.de/heftarchiv/68-jahrgang-2014/heft-9-2014/zur-kritik-an-der-vermeintlichen-gender-ideologie-wachstumspotenzial-fuer-die-eigene-lehre>
- Riley, Denise (1988): Am I That Name? Feminism and the Category of ›Women‹ in History, Minneapolis: UP Minnesota.
- Rubin, Gayle (2006): »Der Frauentausch. Zur ›politischen Ökonomie‹ von Geschlecht«. In: Gabriele Dietze/Sabine Hark (Hg.): Gender kontrovers. Genealogie und Grenzen einer Kategorie, Königstein: Ulrike Helmer, S. 69-115.
- Sartre, Jean-Paul (1989): Ist der Existentialismus ein Humanismus? Frankfurt a.M.: Ullstein.

- Scheele, Sebastian (2014): »Gender-Ideologie? Welche Fragen der Ideologie-Vorwurf aufwirft und warum gerade die Gender Studies einiges zu den Antworten beitragen«. In: Regina Frey/Marc Gärtner/Manfred Köhnen/Sebastian Scheele (2014): *Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 40-50.
- Scott, Joan (1994 [1986]): »Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse«. In: Nancy Kaiser (Hg.): *Selbst Bewusst. Frauen in den USA*, Leipzig: Reclam, S. 27-75.
- Scott, Joan (1997): »Nach der Geschichte?« In: *Werkstatt Geschichte*, Jg. 17, S. 5-23.
- Villa, Irene-Paula (2013): »Rohstoffisierung. Zur De-Ontologisierung des Geschlechtskörpers«. In: René John/Jana Rückert-John/Elena Esposito (Hg.): *Ontologien der Moderne*. Wiesbaden: VS Springer, S. 225-240.
- Villa, Paula-Irene (2015): »Feministische Theorien«. In: Michael Meuser/Gabriele Klein Gabriele/Robert Gugutzer: *Handbuch Körpersoziologie*, Wiesbaden: Springer VS (i.E.).
- Wagner, Peter (1995): *Soziologie der Moderne*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Weed, Elizabeth (2011): »From the ›Useful‹ to the ›Impossible‹ in the Work of Joan W. Scott«. In: Judith Butler/Elizabeth Weed (Hg.): *The Question of Gender. Joan W. Scott's Critical Feminism*, Bloomington: Indiana UP, S. 287-311.

MATERIAL/QUELLEN

- Buchholz, Günther (2013): »Gender Studies – Die Niedersächsische Forschungsevaluation und ihre offenen Fragen«, online unter: www.wiwi-online.de/start.php?a_title=531&ar=601
- Kelle, Birgit (2015a): »Bestseller-Autorin Birgit Kelle: So irre ist der Gender-Wahn«, online unter: www.merkur.de/politik/bestseller-autorin-birgit-kelle-irre-gender-wahn-gender-gaga-4790683.html
- Kelle, Birgit (2015b): »Der Genderwahn muss beendet werden. Interview mit Birgit Kelle«, online unter: www.freiewelt.net/interview/der-gender-wahn-muss-beendet-werden-10055431/
- Kissler, Alexander (2014): »Gender Studies sind Hokusfokus, keine Wissenschaft«, online unter: www.focus.de/politik/deutschland/kisslers-konter/kisslers-konter-gender-studies-sind-hokusfokus-keine-wissenschaft_id_3699538.html

- Klein, Hans Peter (2015): »Heldenhafte Spermien und wachgeküsste Eizellen«, online unter: www.faz.net/aktuell/politik/inland/gender-studies-gender-forschung-auch-in-der-biologie-13603216.html
- Lattas, Peter (2006): »Neue Spielwiese für Feministinnen«. In: Junge Freiheit 28/2006, online unter: <https://phinau.de/jf-archiv/archivo6/200628070733.htm>
- Stausberg, Hildegard (2015): »Hurra! Vieleneue Jobs durch Gender-Terror«, online unter: www.welt.de/debatte/kolumnen/die-strenge-stausberg/article138434594/Hurra-Viele-neue-Jobs-durch-Gender-Terror.html
- Zastrow, Volker (2006): »Politische Geschlechtsumwandlung«, online unter: www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-politische-geschlechts-umwandlung-1327841.html vom 12.08.2015.